

Michael Meisels

TEACHWARE

... all unser Wissen ist Stückwerk



Der Roman zum Käse

Über das Buch:

Teach-Ware nannte man in den frühen 90-er Jahren, als die Neuen Medien gerade boomten, die ersten Programme, die in der Lage waren, ihren Nutzern wirklich etwas beizubringen. Manuel Zweig, ein stellungslos geborener Lehrer und Jakob Kroner, ein frisch entlassener Werber entdecken und nutzen eine absolut fantastische neue Lernsoftware, um von Hamburg aus den deutschen Bildungsnotstand zu beheben. Und ab rollt der Käse dieser modernen „Didaktoren“. Gestört nur durch ein internationales Molkerei-Schurken-Team, das sich ebenfalls für die effektiven Nachhilfe-Leistungen dieser Software interessiert, leider weniger zum Zwecke der Allgemeinbildung.

Richtig Ärger kommt auf, als die enttäuschte Freundin eines der Protagonisten hemmungslos die Seiten wechselt und sich die neue Technologie auf den eigenen Lehrplan schreibt.

Über den Autor:

Michael Meisels, geboren und aufgewachsen in Berlin, plante ursprünglich, ungebildet zu bleiben und spät aufzustehen. Doch das Leben überredete ihn immer öfter, früh zu erscheinen und dabei schlau und ausgeschlafen zu wirken. Was sein Talent trainierte, sich jeden Käse schön zu reden. Folgerichtig studierte er Verbale Kommunikation und kämpfte seitdem als professioneller Texter und Konzepter in den Kreativ-Etagen internationaler Werbeagenturen gegen die Müdigkeit an. Wobei er manchen eingängigen Slogan - aber auch viel Käse produzierte. Was ihn schlussendlich zum langjährigen Creative Director bei „McCann Erickson, Hamburg“ befähigte. Im Jahre 2000 erfolgte dann in letzter Konsequenz sein Wechsel zur IT-Branche, wo er für die Web-Agentur „kiwi interaktive medien“ sein methodisches Denken zur Anwendung brachte.

Mit seinem ersten Roman „Teach-Ware“ packt Meisels nun endlich den Käse bei den Hörnern.

Für Leonard, Jennifer und David



Inhaltsverzeichnis

Entree

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel
19. Kapitel
20. Kapitel
21. Kapitel
22. Kapitel
23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

Nachtisch

Entree

*Denn all unser Wissen ist Stückwerk ...
(1. Brief des Paulus an die Korinther 13, 9)*

Bei jeder Gelegenheit fiel ihr dieser kreuzdumme Kalenderspruch aus den Korintherbriefen ein. Aber das, was hier vor ihr liegt, ist mehr als Stückwerk, das ist Schrott, die Ruine eines Schneider-PC 1640 aus den späten 80er Jahren. Maggie legt ihn gerade auf dem Dachboden ihres Blankeneser Elternhauses frei. Selbst im mageren Licht des Mansardenfensters erkennt sie, dass der Rechner gänzlich von Schimmel überwuchert und nicht mehr zu retten ist.

Mit gerümpfter Nase betrachtet Maggie das Teil. Eine fettige Talgschicht verklebt den breit und dreckig grinsenden Schlitz, in den man damals große, plumpe Speichermedien, so genannte Disketten, einführte. Sie wischt mit dem Finger einen kleinen, ovalen Sticker frei, der an der Frontverkleidung haftet, kleben gebliebener Rückstand des Menschen, der einmal Tag für Tag mit diesem Gerät umgegangen war:

„Take One In The Morning - Chiquita Banana.“ steht da in feiner, gelblicher Schrift auf blauem Grund. Oh ja, das war typisch für ihren Vater, sein Bananen-Tick. Und neben dem Sticker vergammelt ein weiteres, ehemals silbriges Label mit dem kaum noch zu erkennenden Hinweis: IBM-kompatibel. Na immerhin!

Der Kasten musste wohl einer der frühesten Home-Computer seiner Epoche gewesen sein. Nun steht seine sterbliche Hülle zwischen Bergen von Schnellküchenbekleidung, rostigen Blechpfannen und Imbiss-Möbeln auf einem blinden Stahlherd und verwest in Ehren.

Wie alt mochte der Veteran sein? Auf jeden Fall älter als sie selbst. Maggie zerrt eines der glanzlosen Rohrmöbel aus dem Berg von Gestühl und setzt sich einen Augenblick zu ihm, keine Sentimentalität, nur eine kleine Besinnungspause. Eigentlich sucht sie unter diesem Dach, das einmal ihr Heim gewesen war, nach antiken oder irgendwie interessanten Hinterlassenschaften ihrer vor Wochen verstorbenen Mutter. Große Emotionen sind nicht beteiligt. Was konnte ihr schon an der Frau liegen, die zwar ihre leibliche Mutter war, die sie aber schon als Kleinkind in Pflege gegeben hatte, um selbst ungestört Karriere zu machen. Allerdings eine beispiellose.

Ein wirrer Stapel Drucksachen findet Maggies Beachtung. Sie fleddert in Betriebsanleitungen von ausrangierten Kleingeräten herum, alle aus den Gründerjahren des „papierlosen Büros“, wie eine der Broschüren auf ihrem Titel verriet. Zwischen den Heften und Booklets klemmt ein Flyer mit dem aktuellen Tagesangebot des City-Burger-Restaurants, datiert vom August 1993. Es reicht vom „Basic-Input“ mit grüner Soße bis zum „Mega-Byte“ rot-weiß. Und alles auch zum Mitnehmen. Offensichtlich war diese Karte eine der ersten Menü-Karten, kurz nachdem Maggies Mutter den Laden übernommen hatte. Die Namen der Gerichte spielten noch auf das damals gerade angebrochene Computer-Zeitalter an. Was nicht falsch war: der Laden lief.

Eine winzige Maus huscht über den Herd und verschwindet hinter dem alten PC. Nistet die darin? Bringt sie PC-Mäuse zur Welt? Maggie schmunzelt in sich hinein. Sie empfindet nur ein oberflächliches Interesse an all dem Dachboden-Krempel. Es ist keine Aufarbeitung ihrer Jugend, versichert sie sich, wirklich nicht, nur die Suche nach verwertbaren Objekten. Und diese Trümmerkiste hier erzwingt ihre Aufmerksamkeit, weil sie von einer Maus bewohnt wird. Oder einer ganzen Familie?

Zu seiner Zeit war der Rechner vermutlich eine technische Sensation, heute ist er nur noch Sondermüll, von der

Evolution eingehüllt in Spinnennetze jeder Webart. Nicht auszudenken, was man unter Sammlern für das Teil bekommen könnte, wäre es noch blank und funktionstüchtig. Ein kleines Vermögen.

Maggie löscht die Zeile „Desktop, Jahrgang 88 oder so“ von der Liste, die sie beiläufig in ihr Tablett getippt hatte.

Die vorangegangenen Eintragungen waren auch nicht viel wertvoller: über dreißig Garnituren Berufsbekleidung, Typ: Imbiss-Personal, (Dekor: schauderhaft), diverses Mobiliar (Stahlrohr/ Holz), 12 Stühle (stapelbar), 6 Tische, ein Stahlherd mit 8 Pfannen (20 bis 40 cm), ein Desktop oder so ... enttäuscht schließt Maggie ihr smartes Tablett. Oh ja, Mutter hatte ziemlich viel Imbiss-Müll angestaut, bevor ihr das Leben im Hals stecken geblieben war. Sie starb vermutlich an einer Überdosis Hamburger, zubereitet im eigenen Burger-Tempel an der Alster, ihrer inzwischen vierten Filiale in Hamburg. Ein alter Freund, mit dem sie ihren letzten Abend verbracht haben soll, gab an, dass sie gegen Ende des gemeinsamen Menüs etwas deprimiert gewesen sei. Circa eine Stunde, nachdem er die Gaststätte verlassen hatte, muss es passiert sein. Laut Aussage des Leiters der Nachtschicht, der ihre Bestellungen arglos ausgeführt hatte, stopfte sie exakt zwölf Spezial-Hamburger in sich hinein, allein am Tisch, einen überbackenen Bratling nach dem anderen, bis der Arzt kam. Er kam zu spät.

Ein Schlachtfest für die Presse, die natürlich saftige Schlagzeilen produzierte: „Neuer Selbstmord im Ketchup Milieu!“, „Vom Erfolg zum Wahnsinn!“, „Burger-Queen kriegte nie genug.“ Ein Blatt entblödete sich zu dem abgeschmackten Titel: „Toast des Todes!“

Reine Effekt-haschende Headlines. Außerdem handelte es sich bei einem Hamburger nicht um einen Toast, sondern um die typischen zwei Brötchenhälften, zwischen denen eine Frikadelle samt der Scheibe Käse & Co klemmt. Aber das hämische Aufjaulen der Journaille hatte seinen Grund. Denn auch Maggies Vater verließ früh diese Welt. Und fast

auf ähnliche Weise. Kurz nach dem Genuss eines Toast Hawaii sprang er singend vom Glockenturm einer Förderschule. Hier hätte die Toast-Headline besser gepasst. Jedenfalls hatte Maggie es nicht so gut getroffen mit ihren Eltern.

Von ihrem Vater war hier auf dem Dachboden kaum noch etwas zu finden. Nur der verrottete PC musste eindeutig ihm gehört haben, der gelb-blaue Bananen-Sticker verriet so gut wie ein Exlibris-Label den Besitzer.

Gelegentlich stand Maggie am Rande des Friedhofs auf dem Gräberfeld für Selbstmörder und betrachtete den Gedenkstein ihres Vaters. Der aus Granit mit dem Spruch drauf. Wie oft hatte sie den schon gelesen. Und jedes Mal innerlich widersprochen: „Denn all unser Wissen ist Stückwerk!“ eine öde Oberlehrerweisheit, irgend ein Spruch aus den Korintherbriefen, so hatte Maggie mal ergoogelt. Auf Mutters Wunsch hin hatte man dem Grabstein damals diese Headline übergemeißelt.

Angeblich sein Lieblings-Spruch. Steckte darin vielleicht die Motivation für seinen Freitod? War ihr Vater so bildungsgeil, dass schon die schlichte Erkenntnis von der Unvollkommenheit des Wissens ihn in den Tod trieb? Maggie war jetzt weit über zwanzig und beileibe keine Leuchte. Natürlich bestand auch ihre Bildung nur aus fragmentarischen Stückwerken, das würde wohl immer so bleiben. Na und! Was einem fehlte, das konnte man sich googeln. Maggie nahm ihre Wissenslücken nicht weiter tragisch. Doch bei jedem Besuch des Grabes geriet sie mit ihrem sanft ruhenden Vater in eine geistige Kontroverse: Stückwerk, Wissen, Mensch, Papa, was war dir daran nur so wichtig?

Und seltsam, hier auf dem Dachboden hat Maggie das übersinnliche Gefühl, etwas zu finden, was sie dem Verständnis ihres Vaters näher bringen könnte. Behutsam inspiziert sie einen staubigen Wäsche-Karton und findet darin eine Uniform-Bluse, so eine altmodische

Abscheulichkeit. Maggie erinnert sich, bei einigen der seltenen Treffen ihre Mutter in einem solchen Geschäfts-Outfit gesehen zu haben. Mutter war die Chefin. Ihre Karriere ging immer vor. Schon kurz nach dem Freitod des Vaters schickte sie die kleine Maggie zu einem Onkel, der sich von diesem Tage an "Papa Ingo" nannte und bei dem sie rechtschaffen aufwuchs. Aber gleich nach dem Abitur verließ sie das Haus des guten Mannes und ging eigene Wege.

Ihre Mutter blieb ihr so fremd wie ihr Vater. Aber der interessierte sie inzwischen mehr.

In Gedanken überflog sie die ihr bekannten Stationen der Eltern, beide studierte Lehrer, danach sofort arbeitslos, so war das damals Anfang der 90er Jahre. Beide wurden Entwickler für Lernsoftware, in dieser Zeit haben sie sich kennen gelernt, waren erstmals kurz ineinander verliebt, dann aber wegen irgendwas gleich wieder verkracht, im Zuge dessen wohl in schlechte Gesellschaft geraten, danach aber wieder vereint an einem Fastfood-Projekt, wohl mit gutem Erfolg, aus diesem letzten Lebensabschnitt könnte der gefundene Computer stammen. Wie auch sie selbst.

Langsam entwickelte Maggie ein zärtliches, fast geschwisterliches Gefühl für den alten Kasten.

Und was liegt da neben dem Brüderchen? Sein Pausen-Jam-jam? Eine steinalte Ration Hasenbrote? Seitlich am Apparat klemmt ein von der Zeit ebenso besabbertes Päckchen im handlichen Klappstullenformat, liebevoll eingewickelt in Alufolie. Maggies Neugier übertrifft ihre Abscheu. Vorsichtig wie eine Archäologin befreit sie den mumifizierten Brot-Fund von den Exkrementen der Jahre. Schicht für Schicht wickelt sie die Folie ab. Der Mundvorrat war enorm sorgfältig verpackt. Käsebrote. Eindeutig. Der Duft, der dem Bündel ab der zweiten Folie entweicht, kommt erstaunlich frisch rüber. Aber schon ab der vierten Folie wächst er an zu einer mächtigen Mixtur aus Käse und Kotze,

sehr intensiv und schon viel weniger frisch. Und dann sieht man die ausgepackte Überraschung.

Das waren keine Käsebröte. Sondern ein Stapel dieser riesenhaften Datenträger mit dem winzigen Speichervermögen: graugrün-marmorierte 3,5 Zoll Disketten.

Kennen Sie noch welche? Gut, dann ersparen wir uns die Erklärungen. Aber diesen Geruch, den kennen Sie nicht. Entsetzt und angewidert lässt Maggie den Fund sofort fallen. Da liegen circa 20 Disketten und stinken wie zwanzigtausend Teufel. Dabei wirken sie noch fabrikneu. Unbeschadet, wie frisch aus ihrer Folienschale gepellt.

Und das wirklich Merkwürdige daran ist: schon nach einigen Schrecksekunden hat Maggie sich an den Geruch gewöhnt, sie empfindet ihn sogar als irgendwie vertraut, als eine Erinnerung an ihre Kindheit. So hatte es zuhause oft gerochen. Eigentlich immer. Darum wagt sie es, die Disketten zu berühren, sogar eine davon in die Hand zu nehmen. Und sie erschauert.

Ein trauriges Déjà-vu erfasst ihr Gemüt. Kinderweinen. Ihr eigenes Kinderweinen ist das. Und ihre flehende Kinderstimme: „Nein, bitte Papa, kein Bananenmus, boooäähhrrr-spuck, bitte, bitte, ich mag das nicht mehr!“

Sie musste so um die 5 Jahre alt gewesen sein. Ihr Vater steckte damals in einer Krise, so schien es ihr heute. Wie andere Vertreter seiner Generation dabei zu Kettenrauchern wurden, so entwickelte er eine suchtartige Abhängigkeit von Bananen. Sein „Aschenbecher“ auf dem Arbeitstisch war ein mülleimer-großer Behälter mit Bananenschalen. Ganze Stauden konnte er täglich davon verdrücken.

Infolge dessen war ihre frühe Kindheit eine einzige, endlose Qual aus Bananenmus, Bananensalat, Bananenauflauf, Bananenkompott. Und als Betthupfer eine schöne, reife, schon etwas bräunliche, süßliche Banane. Dann schnell Zähne putzen und ab. Ihr Vater - nichts möge

sein Andenken besudeln - aber in diesem Punkt war er gnadenlos meschugge.

Ganz anders die Mutter. Sie nahm die kleine Maggie oft in Schutz, schimpfte über den Vater wegen seines Bananenterrors, allemal vergebens, und hielt für Klein-Maggie zur Abwechslung immer ein warmes Fast-Food-Erzeugniss eigener Herstellung bereit. Leider zählten die überbackenen Hamburger- und Toast-Spezialitäten ihrer lieben Mama auch sehr bald zu den bevorzugten Hass-Speisen, mit denen man das Mädel rund um die Alster - bisweilen auch in die Alster jagen konnte.

Befreit von solchen Fleisch-Käse-Tomaten-Brot-Ladungen wurde die kleine Maggie nur durch den eingreifenden Vater, der sie flugs mit leckeren Bananen zurück holte in seine Welt. So taumelte das arme Kind zwischen zwei kulinarischen Ohrfeigen hin und her, immer unterlegt von diesem widerlich süß-sauren Käseduft, nein Gestank, bis der Freitag des Vaters die Erlösung brachte.

Freitag? Oder war es ein Verbrechen? Sein letzter Toast wurde damals eingehend untersucht. Keine Spur von Gift. Und an den Bananen kann es auch nicht gelegen haben. Denn zufällig waren die krummen Dinger seit einigen Tagen nirgends mehr zu kriegen - nicht einmal in der Hafenstadt Hamburg. Grund war eine Verknappung aus Costa Rica. Weil man den dortigen Plantagenbetreibern gerade vorwarf, den Regenwald sinnlos abzuholzen. Deshalb wurden sie von engagierten Umweltschützern vor Ort belagert. Ein kurzfristiges Handelsproblem. Aber hierzulande eigentlich kein Grund, sich umzubringen.

Welche Sterbens-Veranlassung hatte er dann? Die Umstände wurden nie aufgeklärt. Vielleicht gab es entscheidende Hinweise dazu auf den alten Disketten. Sicher hatte man die nicht ohne Grund so verfallssicher eingewickelt. War auf ihnen ein schreckliches Geheimnis gespeichert?

Aber wie soll Maggie sich deren Inhalt ansehen? Um zu erfahren, welche digitalen Botschaften in ihrem Fund stecken, braucht sie ein genau so altes Lesegerät, ein Diskettenlaufwerk. Aber wo gibt es das noch? Seit Jahren gehörten Diskettenlaufwerke nicht mehr zur Standard-Ausstattung von neuen PCs oder Notebooks in Deutschland. Maggie hatte so ein Teil noch nie gesehen. Wer noch ein externes Lesegerät für Disketten besaß, der ließ diesen aufgeblähten Speicherknirps wohl achtlos unter seinem Schreibtisch verstauben. Weil inzwischen jede Menge Sticks und Cards und sonst was das Terrafache an Daten bewältigen und dabei auch noch Clouds einbinden können.

Maggie begann zu recherchieren. Bei Ebay gähnte ihr das digitale Nichts entgegen. Kaum zu glauben, hier wurden greise Großrechner aller Jahrgänge angeboten, aber an Diskettenlaufwerken wurden null Angebote gefunden! Andere Anfragen an gängige Suchmaschinen erbrachten ebenfalls keinerlei Ergebnisse. Bis auf eine Nachfrage, ob hier Laufwerke eines Kettenfahrzeugs gemeint seien. Und Wikipedia belehrte, die Diskette sei ein nicht mehr gebräuchlicher, magnetischer Datenträger mit ungenügenden Speicher-Eigenschaften.

Aha. Die Dinger waren also von irgend jemandem als „ungenügend“ eingestuft worden und deshalb nicht mehr existent, wie vom Markt geblasen, unwertes Zeug, das auf dem Tauglichkeits-Index stand und nur noch inoffiziell, das hieß, ohne die Mittel und Wege des Webs, zu beziehen war. Aber wie? Sollte sie es einfach mal in einem der Secondhand-Depots hinter dem Bahnhof versuchen? Maggie hatte keine Ahnung.

Zu dumm, dass der Fachverkäufer am Counter des Digital-Antiquariats so tat, als hätte er auch keine Ahnung. „Disketten? Fluppy-was-für-Dinger? Externe Flummi-Laufwerke? Huch, wie laufen die denn? Also, es tut mir furchtbar Leid, junge Frau, aber ein solches Gerät habe ich

noch nie in den Händen gehabt – und Sie glauben gar nicht, was ich schon alles floppiges in meinen Händen gehabt habe.“ Dabei drückte er nervös witzelnd einen geheimen Sensor unter der Tischplatte, ähnlich einem Alarmknopf bei Banküberfällen.

Und binnen zwanzig Sekunden kamen zwei nette Herren, die Maggie freundlich an den Armen packten und in einen Nebenraum zerrten, wo nach weiteren zwanzig Minuten ein gewisser Kommissar Manteuffel von der Hamburger Terrorfahndung eintraf, seines Zeichens Leiter der SoKo Roquefort.

„Roquefort? Ist das nicht dieser verschimmelte Käse?“ fragte Maggie. Solche fachkundlichen Erinnerungen stammten aus ihrer Verkäuferinnen-Zeit an der Maximarkt-Käse-Theke. Das war vor ihrem geplanten Studium zum Lehramt, woraus dann zum Glück nichts wurde. „Das ist doch so ein Weichkäse aus Schafsmilch. Mit blauen Einschlüssen aus Schimmel.“

Der Kommissar schwieg für einen Augenblick, dann stellte er fest: „Sie sind auffällig gut informiert.“ Sein skeptischer Blick verriet ihn als echten Käsekenner.

Kein Wunder. Seit gut zehn Jahren leitete er diese Spezialeinheit, die zwar hier und da ein paar verdächtige Käse-Speicher aushob, ihm alles in allem aber viel Zeit zum Nachdenken und Käse kauen lies. Echter Roquefort, das wusste er inzwischen, stammt aus dem Dorf Roquefort-sur-Soulzon in der Provinz Rouergue, das liegt im [Département Aveyron](#). Zu Beginn seiner Karriere war Manteuffel einmal dienstlich dort, Mitte der 90er Jahre, als der ganze Käse-Spuk auf einem hysterischen Höhepunkt war. Seine Dienststelle hatte sich erhofft, über die französischen Bezugsquellen auf die Spur der kriminellen Täter zu kommen; Fehlanzeige.

„Darf ich fragen, woher Sie so exzellente Kenntnisse über diese doch sehr spezielle Käsezubereitung haben?“ Er scannte Maggies Gesicht; war da eine Unsicherheit, ein

verräterisches Blinzeln, ein käsiges Zucken in den Augenbrauen? Maggie hielt seinem Blick stand. „Darf ich vorher mal fragen, weshalb Sie mich eigentlich hier festhalten?“

„Klar. Sorry“ er nahm eine amtliche Haltung an, „Sie haben das Recht zu erfahren, welcher Verdacht gegen Sie vorliegt. Also konkret: Noch gar keiner! Dies ist eine vorbeugende Sicherheitsmaßnahme. Wir überprüfen jeden, der ein auffälliges Interesse an Disketten, Disketten-Laufwerken und an alten PCs mit eingebauten Diskettenlaufwerken zeigt.“

„Aber wieso?“ platzte Maggie ohne Scheu heraus. „Ich habe zuhause unterm Dach meiner Mutter einen ganzen Packen alter Disketten.“

Irgendwo rastete etwas klickend aus und wieder ein. Der Kommissar nickte einem seiner zivilen Begleiter zu, der baute sich vor der Tür auf, straffte die khaki-farbene Hemdbrust, die anderen beiden demonstrierten ihre Kampfbereitschaft mit festen Griffen an die kaum sichtbaren Waffen unter den Westen. Manteuffel sprach jetzt leiser und präziser als vorher: „Gut. Sie geben also zu, Disketten zu besitzen. Und da Sie sich, Zufall oder nicht, auch noch mit Roquefort auskennen, komme ich nicht umhin, Ihnen eine gewisse Frage zu stellen.“ dabei wandelte er um Maggie herum wie ein Sklavenhändler kurz vor dem Kaufentschluss „Sie werden entschuldigen, aber ich muss Sie das fragen:“ Er machte eine gewichtige Pause, in der er Maggie optisch abtastete, diesmal eher gesamtkörperlich: „Sind Sie Mitglied einer terroristischen Vereinigung?“

Maggie rollte genervt mit den Augen. „Quatsch!“

„Okay, dann scheint ja diesbezüglich alles in Ordnung zu sein. Und wie, wenn ich fragen darf, sind Sie in den Besitz solcher Disketten gelangt? Sie wissen vielleicht, dass wir jedem Hinweis nachgehen müssen.“

Nein, das wusste Maggie nicht.

„Warum denn? Es sind doch nur alte Disketten. Sie tun ja geradezu, als seien die Dinger so gefährlich wie Plutonium vom Moskauer Schwarzmarkt.“

Manteuffel nahm sich zurück. „Ach wo, nicht alle Disketten sind lebensbedrohlich. Es kommt darauf an, was drauf ist. Und aus welchem Material sie sind. Die gefährlichen Exemplare erkennt man sofort. Sie stinken. Ich gehe mal davon aus, junge Frau, dass Sie nur die früher handelsüblichen Disketten in bunten Plastikfarben besitzen, von bekannten Herstellern. Keine Sorge, die sind harmlos. Aber Achtung: höchste Vorsicht ist bei solchen Disketten geboten, die grau-grün daher kommen. Ohne bekannten Herstellerhinweis. Das sind digitale Tretminen, sage ich Ihnen, wahre Zeitbomben. Nebenbei gefragt, welche Farbe haben denn Ihre Disketten?“

„Blau.“ Maggie schwindelte recht gut für ihr Alter. Zur Not in allen Farben. Mit ihren 27 Jahren log sie bereits auf Manager-Niveau. „Von Fuji oder irgendwas japanisches, glaube ich.“

Manteuffel war beruhigt. „Wie ich dachte. Die sind gefahrlos, die können Sie unbedenklich mit dem Hausmüll entsorgen. Aber besser, Sie geben Ihre Disketten zu uns bei der SoKo zur professionellen Vernichtung ab. Und lassen Sie sich demnächst mal von einem guten Hirnklempner durchchecken. Das ist unangenehm, ich weiß. Aber sicher ist sicher.“ Er nickte dem Mann an der Tür zu, der entspannte sich und half Maggie in die Sportjacke, die anderen beiden lockerten ihre Gurte. Manteuffel fragte unterdessen sein klobiges Diensthandy nach weiteren Einsätzen ab. „Ich hoffe“, sagte er nebenbei, „Sie entschuldigen die kleine Belästigung. Aber bitte glauben Sie mir, mit diesem verdammten Floppy-Terror ist nicht zu spaßen.“

Es entstand eine kleine Pause, in der er zuhörte, dann klappte er das Gerät zusammen: „Soeben kriege ich einen Einsatzbefehl, wohl ein weiterer Diskettenfall. Ein 14jähriger

Junge terrorisiert seine Lehrer. Er hat gedroht, sie zum Amoklauf zu treiben. In seiner Tasche fand man zwar keine der besagten Disketten, aber ich soll mir den Burschen mal ansehen. Er wird gerade vernommen, mein Auftauchen hat also noch etwas Zeit, da kann ich vorher schnell noch was essen gehen.“

„Geht es um neue Viren?“ fragte Maggie. Manteuffel überlegte, ob er ihr das anvertrauen konnte. „Tja, eine Art von Virus könnte man das nennen“, deutete er an „aber das hier sind die schlimmsten Killer, die jemals entwickelt wurden. Sie verändern nicht den Computer oder das System. Sie verändern den Benutzer. Ich bin sicher, im Zimmer dieses jungen Amoklauf-Anstifters werden wir solche graugrünen Disketten finden. Aber das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht erzählen, sonst ...“

„Schon gut“, unterbrach sie ihn, „meine Disketten sind doch blau.“ Er nickte erleichtert.

Maggie zögerte, wagte es dann aber doch. „Also eine Frage hätte ich noch, Herr Kommissar. Natürlich möchte ich wissen, was drauf ist auf meinen alten Dingern. Aber wo bekommt man ein Lesegerät für Disketten? Vielleicht können Sie mir als Fachmann einen kleinen Tipp geben, quasi als Wiedergutmachung dafür, dass Sie mich gerade wie eine Schwerverbrecherin aus dem Laden drängen ließen.“

„Das war nur zu Ihrer eigenen Sicherheit“ betonte Kommissar Manteuffel „und zur Wahrung der geistigen Freiheit in der bundesrepublikanischen Gesellschaft.“ Er sah Maggie jetzt fast mitleidig an. „Sie verstehen immer noch nicht. In diesen Disketten lauert eine Gefahr, die man nicht unterschätzen sollte. Deshalb sind alle Lesegeräte dafür offiziell verboten! Und mit Recht. Es gibt sie nirgends mehr! Gut, vielleicht noch ein oder zwei Stück in schwarzen Darknet-Kanälen oder auf außereuropäischen Gebrauchtwarenmärkten unten am Hafen. Aber im Allgemeinen kann man sagen: Das Spiel ist aus! Dafür

haben wir gesorgt. Mit verschärften Maßnahmen, wie Sie es eben selbst erlebt haben. Also bitte: Machen Sie sich nicht unglücklich!“

Maggie ließ nach, beschloss aber, nicht aufzugeben. Sie ging davon aus, in ihrem Freundeskreis jemanden zu finden, der mehr zu diesem Thema wusste. Wie in allen Kreisen, so gab es auch in ihrer Clique ein paar Jungens, graue Haut, dickliche Finger, die sich in solche Sachverhalte eindenken konnten ...

Und dann fiel ihr noch jemand ein, der allerdings nicht zu ihren Freunden zählte. Gerade neulich auf der pompösen Trauerfeier für ihre Mutter war ihr unter den zahlreichen Gästen jemand begegnet, ein ältlicher Typ, der aus Mutters Vergangenheit zu stammen schien. Er hatte versucht Maggie Trost zu spenden, leider mit diesem Spruch, den sie nur zu gut kannte: „Mein tief empfundenes Beileid, Fräulein Margret. Vielleicht hilft es Ihnen, wenn ich Ihnen das Folgende versichere: All unser Wissen ist Stückwerk.“

Und dann hatte er noch rätselhaft hinzugefügt: „Wenn Sie also Ihr Wissen um ein paar erhellende Bruchstücke vervollständigen möchten, gewissermaßen, ich darf sagen, um den Käse zum Singen zu bringen ...“ Und dann hatte er ihr eine Visitenkarte zugesteckt, die war sichtbar selbst gemacht, mit einem uralten Nadeldrucker.

Ein Verwirrter, keine Frage.

Aber dieser Typ war zweifellos ein Vertreter der Disketten-Generation, ein Zeitzeuge. Und er hatte sich angeboten, so verstand Maggie es jedenfalls, ihr Wissen über die Vergangenheit ihrer Eltern zu vervollständigen. Und wenn so einer keinen Diskettenleser mehr hatte, wer dann?!

„Kann ich Sie noch irgendwo hin mitnehmen?“ Der Kommissar riss sie aus ihren Gedanken, indem er Anstalten machte, zu gehen. „Wie gesagt, vielleicht darf ich Sie auf die Schnelle zu einem Kaffee einladen, um Ihnen doch noch eine kleine Wiedergutmachung zu bieten.“

Dieser Manteuffel war auf seine Weise nicht unsympathisch. Und Maggie hatte nichts dagegen.

„Das wäre nett, einen aufmunternden Kaffee könnte ich jetzt wirklich gebrauchen. Woran dachten Sie?“ Er blickte auf die Uhr. „Oh, viel Zeit wird mir nicht bleiben, man erwartet mich gegen 13 Uhr in der Gesamtschule Rellingen. Nun denn, was halten Sie von City-Burger, einer von den Läden ist hier ganz in der Nähe?“ Maggie zog skeptisch die Nase kraus: „Sorry, aber muss es gleich so ein billiger Hamburger-Laden sein? Ich bin da elterlich vorbelastet.“

Er zuckte mit den Schultern, was ihn sehr ehrlich und gar nicht mehr so behördlich wirken ließ: „Wissen Sie, manchmal denke ich, es gibt echt keinen Laden in der Stadt, in dem die Burger besser sind, als hier bei City-Burger.“

Eine freie Meinung in einem fast freien Land. Für seine geschmackliche Präferenz mochte Kommissar Manteuffel seine guten Gründe haben – auch wenn er vielleicht noch nicht wusste, worauf sie basierten.

Aber auf keinen Fall ahnte er, was sich vor etwa 20 Jahren in diesem Zusammenhang bei City-Burger mitten in Hamburg abgespielt hatte. Denn trotz seiner jahrelangen Arbeit für die SoKo Roquefort steckten seine Ermittlungen immer noch ziemlich in den Vorspeisen.

Alles begann bei einem Umschulungs-Seminar ...

1.

Werdende Pädagogen erleben ihre Ausbildung als eine Art Schwangerschaft, zu deren Niederkunft sie sich selber gebären: als süße, unschuldige Kunst- oder Biolehrer/innen. Die in den 90-er Jahren des letzten Jahrhunderts auf der Stelle eingespart wurden. Deshalb empfanden sich arbeitslose Junglehrer/innen damals als post-natal Abgetriebene des Bildungssystems?

„Bist du auch zur Umschulung? Ich glaube, es ist im vierten Stock oder so!“ Das hoch gewachsene Mädchen, das Manuel ansprach, steckte rundum im Griff eines hellen Pullovers, den sie sich um die Hüften geärmelt und vorne verknotet hatte.

„Ich bin die Hannah. Sind wir Kollegen?“ Manuel nickte bestätigend und linste durch seine vom Hamburger Nieselregen betropfte Brille. Er lies sich von ihr leiten, heftete seinen Blick an die Maschen ihrer in Wolle gewickelten Weiblichkeit, folgte wie am Faden ihren verlässlich wirkenden Schritten ein Treppenhaus hinauf, den Gang entlang bis zur Klasse 4-B, aha, der Seminarraum, die Seminargruppe. Das Mädchen lächelte ihm einweisend zu, entwand sich den Ärmeln ihres Pullovers und schwang ihn sich lässig über die Schultern, bevor sie sich einen Platz suchte. Genauso taten es zwei junge Männer am hinteren Tisch, ein anderer drapierte seinen Pullover sorgfältig über die Stuhllehne, vorn neben dem Flippchartständer lagen zwei zusammengerollte Pullover auf einem Hocker, ein dritter war zu Boden gefallen, das blonde Mädchen am Fenster hatte als einzige ihren Pullover noch an. Der Raum dampfte mollig vor feuchter Wolle. Manuel zog seinen

Pullover aus und hängte ihn sich, Hannah unbewusst spiegelnd, über die Schultern, arglose Strickmoden-Szenen eines Abgetriebenen-Treffens.

„Guten Morgen, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich freue mich, dass so viele umschulungswillige, junge Lehrer zu uns gefunden haben. Mein Name ist Dr. Monika Hartung, und ich leite das hiesige Institut.“ Sie trug einen schweren Pullover, mit dem sie im trügerischen Frühsommer ihre klimatische Unabhängigkeit bekräftigte, zwei kleine Schwitzflecken demonstrierten ihren eifrigen Freelance-Elan, der neckisch zu knappe Rock darunter verwies auf ihre Industrie-Orientiertheit.

„Unser Institut hat es sich zur Aufgabe gestellt, aus Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, einen neuen Typus Lehrer zu formen: den Lernsystemlektor.“

Also doch! Das war das Wort. Es stand ganz fett oben auf dem Aushang. Wie ein Schnorchel für Lehrkörper saugte dieser amtliche Anschlag alles, was ein Staatsexamen hatte, aus den Gängen der Arbeitsamtes und klatschte es vor die Pinnwand im Eingangsbereich: Lehrer wurden da gesucht. Ja, Lehrer! Es war kaum zu fassen. Grundschullehrer sollten bevorzugt werden, als ideales Basismaterial für eine Umschulung in einem behördlich geförderten Institut. Zum Heulen schön. Eine in der Menge ohnmächtig gewordenen Deutschlehrerin wurde von einem Biolehrer verarztet, zwei Sportlehrer begannen sich übermütig zu boxen und ein bärtiger Kunst- und Religionslehrer zerrubbelte sich vor Aufregung den Pullover. Inmitten der Hysterie stand Manuel Zweig und weinte. Sollte sich nun endlich das Verkaufen von Zeitungen, das Anbaggern von Test-Menschen zu Forschungszwecken, das Verpacken von lustigen Gummiwaren, das Warten auf eine berufliche Chance, auf eine sinnvolle Nutzung seines Studiums, sollte es sich am Ende gelohnt haben? Mit tränenden Augen langte er nach dem Info-Blatt wie ein Ertrinkender nach der Flasche und schrieb sich schluchzend in die überfüllte Liste ein.

Nach zwei bis drei Amts-Umstrukturierungs-Zyklen kam der offizielle Bescheid, ausgesiebt aus Hunderten von hoch qualifizierten Bewerbern. And the winner is: Manuel Zweig! Zusammen mit etwa 20 anderen Glücklichen.

„Lernsystemlektor“. Eine obskure Vokabel der Neuzeit, die anno 1992 schon auf die Jahrtausendwende schielte. Der amtliche Begriff, der als zukunftsicheres Ziel ihrer Umschulung farbig markiert und unterstrichen war. Lernsystemlektor, warum eigentlich nicht: 'Lern' ist gut, 'System' na ja, klingt etwas technisch, aber 'Lektor' zu sein, das ist kein schlechter Job.

Manuel wusste nur, dass es ums Lernen per Computer ging. Und dass es seine letzte Chance war, dem studierten Lehrerberuf eine brauchbare Wende zu geben. Denn junge Lehrer waren im Schulbetrieb so gern gesehen wie Hufnägel in der Rossbratwurst. Nicht etwa die beamteten Kollegen wehrten sich, nein, es war ihr Oberster Dienstherr. In Zeiten schrumpfender Schülerzahlen riet er dazu, das Unternehmen Bildungssystem mit keinem zu hohen Lehrerberg mehr zu belasten und lieber abzuwarten, abzubauen, umzuschulen, Personal einzusparen und pro Klasse über 35 Kinder gegen eine Lehrkraft anrennen zu lassen. Irgendwann würden es sicher auch wieder weniger Kinder werden – zumindest weniger deutsche Kinder – und dann würde das Verhältnis ja wieder stimmen.

Solange bedienten in Kaufhäusern mehr und mehr Fahrradverkäufer mit zweitem Staatsexamen.

Auch Manuel schlug sich einige Semester als überqualifizierter Zeitungsausträger durch. Eigentlich hatte er einen recht guten Posten an einer Ampel, wo er den müden Autofahrern morgens ihre Meinung vor die Windschutzscheibe hielt. Lesen bildet nicht immer, aber eine Stop-and-Go-Fahrt durch den Frühverkehr ist auch keine Bildungsreise. Also bitte keine falschen Ansprüche. Viele griffen dankbar zum Blatt und Manuel machte recht gute Umsätze.

Leider gehörte ihm die Zeitung nicht, also hatte er nicht viel davon. Nach der Frühschicht an der Ampel fuhr er zweimal die Woche mit dem Müllwagen zum Eimerleeren in die Vorstadt. Vom Lehrer zum Leerer waren es nur wenige Buchstaben. Manuel tröstete sich mit einem guten Stundenlohn, wie er an Grundschulen sonst nur noch dem Müllmann bezahlt wurde.

Auf dem Heimweg von einer solchen Abfuhr lernte er Britta kennen. Er fühlte sich gerade ebenso leer und abgeführt, wie seine Eimer, als er auf offener Straße von ihr angebaggert wurde. Britta überfiel harmlose Passanten im Auftrag eines Marktforschungs-Instituts, das gerade allein lebende Männer um die dreißig suchte, gebildet, mit hohem Einkommen und eigenem Haushalt, traditionellen Ernährungsgewohnheiten, flexibel im Kopf, bereit zum Probieren neuer Fertiggerichte. Natürlich nur als Vergleichsgruppe zu analog veranlagten Frauen, den einzig wahren Spezialisten für Nudelträume.

Manuel passte ihr dermaßen gut in die Quote, dass sie mit ihm nicht nur in ihr Institut, sondern noch am selben Abend zum Italiener und so weiter ging.

Britta brachte die Erfüllung, sowohl für seine Abende, als auch für seinen Job. Mit ihren Beziehungen zur Mafo-Szene verschaffte sie ihm eine Stelle als Baggerführer in einem befreundeten Forschungs-Studio. Hier brachte ihm seine Ausbildung zum Lehrer wenigstens einen kleinen Vorteil. Denn dadurch durfte er gleich in die Baggerführung einsteigen. Wäre er dagegen nur Lehrer/In geworden, dann hätte er auch ganz unten als Anbagger/In anfangen müssen, ein nasskalter Straßenjob.

So saß er warm und trocken im geheizten Mafo-Büro und teilte junge Damen, die Tanja oder Gitta, Anja oder eben Britta hießen, zum Baggern ein. Doch trotz dieser Leitfunktion fühlte er sich immer noch nicht ganz oben. Heimlich spielte er Lotto und füllte alle ihm zugänglichen Teilnahmekarten von Preisausschreiben aus. Nichts.

Auch seine Bewerbung als Lucky-Strike-Trend-Scout wurde abschlägig beantwortet. Die ansonsten recht aufgeschlossenen Leute vom BAT Future Club schrieben ihm leicht beleidigt zurück, sie seien sich als Sponsoren für einen erklärtermaßen 'starken Nichtraucher' zu schade. Die amtliche Ehrlichkeit, mit der er solche Fragebogen auszufüllen gewohnt war, zahlte sich bei diesen Zigaretten-Heinis nicht aus.

Das würde Manuel natürlich korrigieren, sobald er selbst einmal am Ruder wäre und Promotions organisieren durfte. Und so startete er seine Umschulung zum Event- & Promotions-Manager eigentlich nur aus Rache über seine Erfolglosigkeit.

Doch die neue Position bot ihm kaum Möglichkeiten der Einflussnahme. Man verlangte von ihm, dass er sich mit aufblasbaren Firmen-Logos vertraut machte. Und mit Überraschungs-Gimmiks. So sortierte er tagelang kleine, grüne Wagner-Büsten in Tüten von Rheingolds Rasen-Samen ein. So etwas hält kein Lehrer lange aus. Schon nach tausend Tagen warf Manuel den Gummihandschuh und fand sich kurz darauf beim Arbeitsamt wieder. Und hier erwischte ihn das Glück dann unmittelbar an der Pinnwand: arbeitslose Lehrer wurden da gesucht. Lehrer! Es war kaum zu fassen.

Der Seminarraum glänzte in schulmäßiger Abwaschbarkeit. Frau Dr. Monika Hartung, die Institutsleiterin, aber man solle sie bitte nur Monika nennen, also: die Monika schrieb jetzt etwas auf den Chartständer. Das Quietschen des Filzers holte Manuel wieder in die Seminargegenwart zurück und lenkte seine Aufmerksamkeit auf den kleinen, losen Wollfaden am rückseitigen Abschluss ihres Pullovers. Selbst gestrickt, wie lieb.

„Ich möchte Sie zunächst mit dem Kürzel 'CBT' vertraut machen.“ Ihre geübte Seminar-Handschrift warf die Buchstaben mit dynamisch angeschrägter Wucht auf das Chartpapier. Die ersten Recyclingblocks wurden gezückt, um

diese verheißungsvolle Formel abzuschreiben. „CBT, das heißt: Computer Based Training. So bezeichnet man unsere ersten Schritte auf dem Wege zum Teachware-Designer.“

Ein Engel ging durch den Raum. Betretenes Staunen, als hätte sie Glingonisch gesprochen. Mit so viel geballter Modernität hatte hier niemand gerechnet. Ein Mädchen ergriff fröstelnd ihren Pulli und zog ihn sich wieder an, das restliche Kollegium saß von innersten Zweifeln stumm bewegt.

„Das alles mag für Sie noch, sagen wir es ruhig, nach böser Hightech-Welt klingen.“ Die Monika holte ihre Schäfchen auf der abgelegenen Lehramts-Weide ab und führte sie vorsichtig an die Moderne heran. „Aber machen wir uns nichts vor: Heute ein Lernsystem-Entwickler zu werden, also Computer-Programme zu Lern-Anwendungen zu erstellen, das ist so gut wie die letzte Chance für junge Lehrer.“

Bingo. Ein älterer Teilnehmer, Typ Erdkunde und Geschichte, Anfang vierzig, verheiratet, packte seine Sachen, statt hier seine letzte Chance zu packen, und polterte aus dem Saal. So was müsse er sich nicht geben! Wirklich nicht!

Ob das nun wieder richtig war? Allgemeines Unbehagen. Die Monika machte eine kleine Pause, bis Edwin draußen war und das kritische Gemurmel abklang. „Gut, ich kann jeden verstehen, der hier alles hinschmeißt. Aber bitte urteilen Sie erst, wenn Sie wissen, worum es beim CBT wirklich geht. Ich will es kurz umreißen: Wir werden Sie in den nächsten Wochen und Monaten dazu anleiten, anfangs mit Hilfe einer simplen Computer-Sprache, einem Basic-Dialekt, erste eigene, so genannte Lernprogramme zu erstellen. Darunter verstehen wir heute professionelle Software-Lösungen, die selbstständig jeden Schüler an die Hand nehmen und ihn programmgesteuert und lernzielorientiert durch den Lehrstoff führen. Anhand einer Knowledgebase, also einer Wissens-Grundeinheit, die Sie,

meine Damen und Herren, mit ihrem pädagogischen Anspruch aufbereiten und dem System zugänglich machen werden, und die durch Ihre lerntheoretisch geschulte Rangeweise ... ja bitte?“

„Also, ich bin die Gundula, und ich finde, wir sollten uns erst einmal gegenseitig vorstellen.“ Ein guter, ein vertrauter, ein entspannender Vorschlag. Er kam von der langen Brünetten vorn rechts an der Tür und sie meldete sich und stand nicht auf, während sie redete. Natürlich stand hier niemand auf, während er redete, doch bei ihr fiel es auf. Die Art, wie sie da saß, ließ keinen Zweifel daran, dass sie sich vorgenommen hatte, nicht aufzustehen. Manuel bemerkte, dass sie ihren eng zusammengefalteten Pullover auf der Stuhlfläche unter sich besaß, das Geheimnis ihrer Größe.

Der Vormittag verging in Selbstdarstellungen, wer man sei, warum man hier sei und wie man das fände, dass man in dieser Gesellschaft als ordinärer Regelschullehrer zum digitalen Deppen gemacht würde, und überhaupt, die Computer, das ganze IT-Zeug, ohne das man schon keinen Lernschritt mehr machen könne, na, und die ganze Bedrohung, die davon ausginge, von den Strahlen mal ganz zu schweigen, jemand hatte mal entdeckt, dass das Buch, das er gerade las, erstens komplett digital und ohne das Zutun von Menschenhänden „geprinted“ wurde, und zweitens auch als Internet-Version existierte, und da habe er sich natürlich unheimlich betrogen gefühlt in seinem Selbstverständnis als Mensch, jedenfalls als ein sensibler Mensch, und er fand, dann sollte man die Computer doch gleich dazu abrichten, ihre eigenen Machwerke auch selber zu lesen, oder?

Allgemeiner Zuspruch.

Mittagspause.

„Die Hartung hat auf alles eine Antwort. Aalglatt. Die wird uns noch zu begeisterten Neuzeit-Lehrern machen.“ befürchtete Hannah Simon. Man hatte sich vor der

Veranstaltung ja schon kurz im Treppenhaus beschnuppert. Manuel empfand sie jetzt als eine relativ fein gesponnene Gestalt in der ansonsten eher grobmaschig geknüpften Pullover-Sekte. Das oliv farbige Strickzeug stand ihr und machte sich gut zum sanften Kastanienbraun ihrer mittellangen Haare. Manuel pflanzte sich hastig neben sie, als die kleine Lehrer-Gruppe mittags im nahen Uni-Gelände keinen gemeinsamen Tisch in der Mensa fand.

Hannah hatte sich während ihrer Selbstdarstellung im Kurs über die Spielsucht der Kids beklagt. Die GBV-Generation, man solle sich das mal auf der Zunge zergehen lassen, die Gameboyverblödete Generation. Sie war eine Hardlinerin im Kampf gegen die: Verschwachsinnigung, auch ihr Wort. Hannah wusste, wovon sie redete. Abends jobbte sie in einem Fastfood-Tempel. Und dort erlebte sie es täglich. „Die Kinder haben schon mehr Käse im Kopf, als ich ihnen mit beiden Händen auf die Cheeseburger packen könnte. Schöne Grüße von der Neuen Welt. Und so eine wie die Hartung leiert uns was vor von Teachware und Lernprogrammen. Statt Schule! Hirn aus, Programm an! Totaler Schwachsinn, so was!“

Ihr sehr hellhäutiges Gesicht gewann durch die erregte Röte einen frischen Teint. Manuel gefiel es so.

„Die Hartung macht das vollautomatisch. Die leiert das nicht zum ersten Mal runter.“ vermutete Manuel und löffelte seinen günstigen Linseneintopf. „Sind ja auch immer dieselben Typen, die sie vor sich hat: verhinderte Lehrer. Und: Lehrer lernen's schwerer!“

Hannah lächelte gequält. „Vorsicht! Ich bin auch so eine „Unbelehrbare“. Aber ich fand das gar nicht mal so blöd, was der Ingo und die, wie hieß die mit dem taubenblauen Pulli, Maren, genau, was die gesagt haben, dass nämlich die ganze Misere daher kommt, dass man im Computer nur eine bessere Schreibmaschine sieht. Ganz unschuldig, Nur ein Werkzeug. Dabei hat so ein Ding eine mächtige Eigendynamik, ein digitales Eigenleben, mit Bedingungen,

denen man sich anpassen muss und die einen früher oder später gnadenlos unterwerfen werden.“

Die einen sagen so, die anderen, wie Manuel, nahmen sich gerade vor, ihre unkritische Haltung demnächst zu überdenken, als der schon erwähnte Ingo sich mit voller Ladung Linseneintopf und einem O-Saft ihnen gegenüber setzte.

„Hallöchen, zusammen.“ Er pellte sich aus seinem Pulli und warf das Teil auf den Tisch, ein Ärmel landete weich und wollig im Dressing von Hannahs bulgarischem Bauernsalat.

„Pardönchen, was haltet ihr von dieser Hartung?“ Beiläufig lutschte er die Stippe seines Ärmels ab und organisierte sich von nebenan eine Flasche mit brauner Würze, um seinen Linsen damit 'ordentlich Schmackes' zu geben.

Während Hannah noch überlegte, schätzte Manuel missvergnügt sein Gegenüber ab. Etwas Schmackes würde diesem faden Vertreter der Junglehrerschaft sicherlich auch gut tun. Der Kollege war langlockig, dünnbärtig und hemdsärmelig. Dafür trug er ein fadenscheiniges Selbstbewusstsein, unter dem sein Gemüt sicher fror. Ein Bursche, mit dem man gestohlene Pferde gut und gern wieder zurückgeben konnte.

Doch Ruhe, Hannah Simon kam gerade zu einem endgültigen Urteilsspruch: „Nix halte ich von der Hartung. Eine eiskalte Karriere-Tussi, die Frau.“ Ingo sah das genauso. Und folglich kamen er und Hannah sich auch kulinarisch näher. Sie bot ihm übermütig an, noch einmal mit dem Ärmel von ihrem Salat zu probieren, er grinste, verstand es als Einladung und ging mit seinem pampigen Löffel auf ihrem Salatteller ein und aus. Um im Gespräch zu bleiben, empfahl Manuel die Linsensuppe, obwohl sie ihm gerade wieder hochkam, worauf Hannah sich mit ihrem Graubrot etwas aus Ingos Tellerresten wischte, offenbar keine Überwindung für sie. Manuel hätte man dafür eine Privatlehrer-Anstellung mit Pension bieten können, inklusive Dienstwagen, da wäre nichts zu machen.

Man vertrat sich noch etwas die sitzgeschwächten Beine. Der Stadtpark wirkte bei diesem Wetter wie am offiziellen Volksspaziertag. Die Sonne zwang jeden, der es sich erlauben konnte, in die Grünanlagen. Vergessen war das hoch geschlossene, coole Schwarz des Winters. Alles trug das weltoffene Schwarz des Sommers. Dazwischen farbenprächtig aufblühende Sportswear-Monturen, die das junge Bunt der Beete übermütig austachen. Unmöglich, zu dritt nebeneinander herzuzugehen, ohne auszuweichen, ohne ewig getrennt zu werden von tobenden, schnaubenden, bellenden, rumsitzenden Kindern, Joggern, Hunden oder Studenten .

Zu zweit kam man aber durch.

Manuel tänzelte um Hannah und Ingo herum. Er brachte sich ein, doch es kam nichts dabei heraus. Er engagierte sich für Fragen, deren Antworten niemanden ernsthaft interessierte, er schnitt Themen an, die beim besten Willen keinerlei aktuelle Relevanz enthielten, schließlich zeigte er verzweifelt belustigt auf einen Hund, der von einem joggenden Mittfünfziger verfolgt wurde, was jedoch niemand verkehrt herum fand.

Ingo hatte es da leichter. Als er so nebenbei erwähnte, dass er einen Miet-Zuschuss von 40 Mark für lächerlich hielt, stieg Hannah mit Überschwung und Hechtrolle darauf ein. Eifrig bestätigte sie Ingos Ansichten in allen Preisklassen bis rauf zu 120 Mark, Manuel war schon bei 80 ausgestiegen. Für ihn war alles nur graue Theorie: „Ische bekomme gar keine Mietzuschüsse, Signora.“ Es gab gerade einen lustigen Nescafe-TV-Spot, der ihn darauf brachte - niemand lachte.

Es war auch nicht wirklich komisch. Manuel wohnte nämlich in einer Eimsbütteler Winzig-Wohnung. Nicht gerade billig, aber dafür auch nicht gerade komfortabel. Doch er stellte keine Ansprüche, und folglich konnte man es dort aushalten. Aber neuerdings gab es ein kleines Problem: das Haus stand zum Verkauf und natürlich ist ein leer